

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde
Herausgeber: F. Pieth
Band: - (1922)
Heft: 8

Artikel: Carl Ulysses von Salis-Marschlins [Fortsetzung]
Autor: Salis-Marschlins, Meta von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-396269>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BÜNDNERISCHES MONATSBLATT

ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER.
GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

—→ ERSCHEINT MITTE JEDEN MONATS. ←—

Carl Ulysses von Salis-Marschlins.

Von Fräulein Dr. Meta von Salis-Marschlins, Basel.

II.

1790—1801.

(Fortsetzung aus Nr. 11 1921.)

„Es wenden die Herrscher
Ihr segnendes Auge
Von ganzen Geschlechtern,
Und meiden im Enkel
Die ehemals geliebten
Stillredenden Züge
Des Ahnherrn zu sehn.“

Goethe: Iphigenie auf Tauris.

Am Eingang in die zweite Lebensperiode C. Ulyssens stehe ich einen Augenblick stille und frage: Was wäre aus ihm geworden, wenn er sich in einer der kleinen deutschen Universitäts- oder Residenzstädte niedergelassen und ganz der Wissenschaft gewidmet hätte? Wenn ich in Betracht ziehe, daß er 1802 Ehrenmitglied der Sozietät für gesamte Mineralogie in Jena geworden ist, mit Herder befreundet, mit verschiedenen deutschen Gelehrten in Briefwechsel war und die Beziehungen seines Vaters zu Goethe ihm den Weg ebnen konnten, bedenke, was Schweizer wie Sulzer, Zimmermann, der „Kunscht“-Meyer und Joh. v. Müller erreichten, so erscheint die Annahme zulässig, daß eine Ansiedlung in Weimar, Jena oder ähnlichen Brennpunkten geistigen

Strebens sein Leben glücklicher zu gestalten vermocht hätte, als es die Treue an die angestammte Heimat tat.

Von solcher Abwendung konnte bei C. Ulysses nicht die Rede sein, als er an der Schwelle von 1790 nach Bünden zurückkehrte. Wie der Minister, der 1787 noch mit einem Herrn in Südkarolina die Auswanderung nach den Vereinigten Staaten Nordamerikas ins Auge gefaßt hatte, schon ein Jahr später an Joh. v. Müller schrieb, die Veltliner Unruhen machten es ihm zur vaterländischen Pflicht, zunächst allen Amerikaplänen den Rücken zu wenden, so würde es der Sohn seiner Kindespflicht zuwiderlaufend geachtet haben, den Vater im Jahr 1790 inmitten der ihn umbrandenden Stürme zu verlassen.

Ich schreibe nicht die Geschichte Bündens im letzten Dezzennium des 18. Jahrhunderts, eines Dezzenniums, in welchem die das festländische Europa kennzeichnenden Empörungen und Umstürze, Fanatismen und Gegenfanatismen, Hoffnungen und Verzweiflungen bis in die Hochtäler Rätians fluteten. Wer sie einmal als Ganzes behandeln wollte, der müßte in manche noch unerhellte Winkel zünden und Zusammenhänge aufdecken, die bisher z. T. zufällig, z. T. von den Nutznießern des Geschehenen absichtlich, z. T. aus Verhängnis dunkel blieben, wenn nicht gefälscht wurden. Haben nicht bereits die zielbewußten Römer Geschichte „rückwärts konstruiert“? Z. B. die punischen Kriege? Mir dürfen hier die politischen Ereignisse nur insoweit richtunggebend sein, als sie für die Schicksale der Familie von Salis-Marschlins den Rahmen bilden.

Wenden wir uns zunächst den Ereignissen im Privatleben der Familie zu, an denen das Jahrzehnt reicher sein sollte als die vorangegangenen und nachfolgenden, indem sich während desselben jene Trennungen und Neuansätze vollzogen, die das jüngere Geschlecht in den Mittelpunkt rücken.

Am 3. März bevollmächtigte der, durch die Veltliner Vorgänge und den vom französischen Revolutionsherd bis nach Bünden überggesprungenen Zündstoff bis an die Grenzen selbst seiner Leistungskraft angespannte Vater den Sohn für drei Jahre zu seiner geschäftlichen Stellvertretung in den Untertanenlanden, ein Umstand, der diesen zu häufigen Abwesenheiten von Marschlins nötigte, wo ihn fürs erste die Ordnung seiner Sammlungen hinreichend beschäftigte. Im August reichte Oheim Anton

in Neapel sein Entlassungsgesuch ein, im Oktober wurde ihm entsprochen und im Februar 1791 kam er nach Marschlins. Hier blieb er, mit Unterbrechungen, bis in den September. Am 16. Oktober des Jahres erfolgte in St. Margrethen im Rheintal durch Herrn Pfarrer Kitt die Trauung C. Ulyssens mit Anna Paula v. Salis-Seewis. Für die beiden Salis-Häuser bedeutete die erneute Versippung – 1677 hatte Oberst Herkules von Marschlins seine Tochter Dorothea mit Anton Dietegen von Seewis verheiratet – die Beilegung der seit den zwei letzten Geschlechtern bestandenen politischen Spannung, wie denn die oft behauptete Geschlossenheit der vielköpfigen Salis-Familie das nähere Zusehen nicht verträgt. Den Schein davon aufrechtzuerhalten, ist wohl zum größten Teil der Ausdauer und Klugheit des Ministers gelungen. Anna Paula war die Vorletzte von sieben Geschwistern, von denen der Dichter und der Geschichtschreiber durch Begabung, alle durch Schönheit ausgezeichnet waren. Joh. Ulrich, der Jüngste, trat dem um 17 Jahre ältern Schwager mit der Zeit besonders nahe. Von dem Glück der Seewiser ist ein voller Tropfen nur auf Anna Paulas erste Tochter abgeflossen. Arme achtzehnjährige Braut! Sie würde wohl entsetzt zurückgewichen sein, wenn sie an jenem 16. Oktober ihre Zukunft im Spiegel gewahr geworden wäre! Im Dezember berichtete Perpetua an Schwester Ursula in Chur unter heftigen Selbstvorwürfen, sie habe mit dem Herrn Papa, Schwägerin und Bruder im Bothmer gespeist; so strenge dachte sie derzeit über Vergnügen. Ursula lehnte es ab, ihr beizustimmen.

Die mündliche Überlieferung bei mir zu Hause wußte von einem Heimweh, das die junge Frau befiel, wenn sie morgens den sonnbeglänzten Bothmer in Malans drüben erblickte, indes hüben Schloß und Gelände im Winter bis gegen Mittag im Schatten lagen. Sonnenliebe verrät auch der Bildausschnitt, dessen Aufbewahrung ich dem Gedächtnis einer Pächterfrau verdanke, in deren Hut die ruhig gewordene Kranke in den dreißiger Jahren des folgenden Säkulums gegeben war. Auf der Gartenterrasse an der Südseite des Schlosses liebte sie sich zu ergehen, während die Pächterin ihre kleinen Kinder im sonnenwarmen Wasser badete. Verschwand die Mutter in den Hof hinaus und kam zurück, so huschte die Menschenscheue, wie bei einem Unrecht ertappt, von den Kindern fort, in deren Händ-

chen die eilig herbeigebrachten Blumen über ihr Tun Aufschluß gaben. Damals war C. Ulysses schon lang ein stiller Mann. Ob sie des immer Gütigen gedachte, wenn sie dem heimlichen Pfade folgte, den er eigens für sie vom Buchwald über der Zurburgwiese nach dem mehr im Süden liegenden Tannicht aushauen ließ und den die Bezeichnung „Großmamas Spazierweg“ für uns Kinder mit geheimnisvollem Zauber umgab? „Stimmen, die den Andern schweigen...“

Im Sommer 1793 wurde der Südflügel des Schlosses, einst für die Bedürfnisse des Philanthropins eingerichtet, bis auf den Zwischenstock abgerissen und zwei neue Stockwerke aufgeführt, von denen das erste Anna Paulas, das zweite C. Ulyssens Wohnräume umschloß. Der aus Riegel (Fachwerk) bestehende neue Flügel ließ zu wünschen übrig. Die geringe Tiefe veranlaßte den Erbauer, den Gang wegzulassen, der im West- und Nordflügel jedem Zimmer den Ausgang aus der Flucht gewährte, während hier die hinteren Räume nur durch die vorderen erreichbar waren. Drei Altane im ersten Stock halfen dem Übelstand nicht ab, lagen zudem an der Hofseite. Der sog. „Saal“ im Oberstock, über zwei Zimmerlängen weggeführt, hoch und licht, mit einer Reihe tiefer Wandschränke, eignete sich vortrefflich zur Einräumung und Aufstellung des Naturalienkabinetts. Anna Paula hatte ihre Wohnung bis zu ihrem Tode, 1840, inne und die beiden Stockwerke befanden sich beim Einzug meiner Mutter 1847 annähernd in demselben Zustand wie sieben Jahre zuvor, die innere Ausstattung ausgenommen, von der aber mein Vater den geräumigen Schreibtisch, mit Stehpult aus rohem Tannenholz, bis zu seinem Lebensende benützte. Wir Kinder erfreuten uns am meisten an dem kleinen, durch eine Doppelwand von bis zur Decke reichenden Schränken vom entsprechenden Hofstübchen getrennten Südzimmerchen zuhinterst in Großmamas Flucht, in dem sie einst ihre Vögelchen beherbergt und zuweilen frei hatte herumflattern lassen. Die Neubaute ist 1793 nahezu fertig geworden.

Am 1. April 1792 starb in Clefen die Tante Kommissarin, seit 1765 verwitwet. Margareta, verheiratete Soglio, war von den vier Geschwistern diejenige, die, frohmütig und gemütvoll, dennoch Menschen und Dinge am schärfsten durchschaute, am richtigsten wog. Ihre ins Ziel treffenden Aussprüche sind in die

Lüfte verweht; nur einen hat mir ein Brief aufbewahrt, den sie kurz nach dem Zusammenbruch des Philanthropins schrieb. Sie erörtert die Schwierigkeiten des Bruders, spricht von einem Labyrinth, in dem er sich befinde, und schließt „er selber ein Labyrinth!“. Und der Vergleich, wenn auch in einem umfassenderen, höheren Sinne als dem ihr vorschwebenden, ist gut gewählt, ist es in eben jenem höheren Sinne, in dem mein Vater ihn verstand, damit erweisend, daß er, was nicht ohne weiteres von ihm anzunehmen gewesen, unter ähnlichen Umständen ähn- zu handeln vermocht hätte. Ihr letzter Brief an Ulysses zeigt sie dankerfüllt für den Besuch, den ihr die Brüder im Vorjahr in Soglio abgestattet hatten. C. Ulysses ließ bei einer Anwesenheit seinen „Tristram Shandy“ für die „Frau Tante“ von Hause kommen, was uns zum Beweise dient für ihre Geistesfrische, wie für die rege Anteilnahme an literarischen Erscheinungen der anderen Damen der Familie auf ihrem sonnigen Bergeller Sitz.

Aus den Briefen ihrer Tochter Ursula ergibt sich, daß Barbara Nikola seit Mittsommer 1792, vielleicht mit infolge von Ulyssens Rücktritt vom Ministerposten, neuerdings kränkelte. Ursulas Besorgnis war schon durch den Umstand gesteigert, daß sie nicht mehr hoffen durfte, die Ihrigen wieder in Chur wohnen zu sehen. Die Berichte von Marschlins schwankten auf und ab; nicht oft war es ihr vergönnt, persönlich hinauszufahren und zum Behagen der Kranken beizutragen. In den von Joh. Rudolf gelieferten Aufschrieben für ein Lebensbild seines Bruders vergißt dieser liebevolle Sohn nicht, zu erwähnen, daß die langsam Erlöschende sich noch mit kleinen Handarbeiten für das erwartete erste Enkelkind beschäftigt habe, das sie nicht mehr bewillkommen durfte. Im April 1793 wurde ihr Zustand schmerzhafter; Ursula klammerte sich an die Möglichkeit des Zuziehens eines zweiten Arztes, der die Krankheit vielleicht besser erkennen und bekämpfen könnte.

Aber eine räumlich weit entfernte nahe Verwandte, Kornelia Adelheid, ihre Schwägerin, nahm den Vortritt im Scheiden aus Erdennot und -plage. Ende 1792 hatte General Anton seine seit der Anstellung in Neapel in Holland zurückgebliebene Frau in Breda aufgesucht. Ein Krebsübel untergrub ihre Gesundheit. Gleichzeitig wälzte der Krieg seine Wellen näher und näher. Mitte Februar 1793 beschoß Dumouriez die Stadt, den königs-

treuen General mit der Schwerkranken durchaus zur Flucht nötigend. Unter zahllosen Hindernissen, dem Wortbruch der bestellten Schiffer und Kutscher preisgegeben, enttäuscht und todmüde erreichten sie endlich Köln, wo die Dulderin schon am 2. Mai die letzten Atemzüge tat und begraben wurde. Ihren Gatten hatte sie zum Universalerben eingesetzt. Eine blasse Spur in der Familienkorrespondenz deutet darauf hin, daß Ulysses, als er 1751 seinen Oheim Joh. Luzius in Breda besuchte, tiefen Eindruck auf Korn. Adelheids Herz gemacht hatte, das sie dann, etliche Jahre später, um so leichter dem neuauftauchenden jüngeren Bruder zuwandte. Ich weiß nicht, ob man Barb. Nikola die Todesnachricht mitgeteilt hat, mitteilen konnte. Die Schwägerinnen starben kurz nacheinander. Am 16. Mai geleiteten Gatte und Kinder die geliebte Mutter, deren Frömmigkeit und vornehme Gesinnung ihnen unauslöschlich vorschweben sollten, zur zeitlichen Ruhe.

Der 9. Juni füllte die eingetretene Lücke durch die Geburt von Anna Paulas Töchterchen wenigstens bei C. Ulysses teilweise wieder aus. Im Oktober schreibt Tante Ursula ganz hingegenommen von dem Liebreiz der Kleinen „so ein schönes feines Kind“, Tante Ursula, deren Augen nicht leicht zu blenden sind und deren Kopf zuweilen mit der Zunge durchgeht. 1808 hat sie gewiß den Eindruck, den eine frühere Haushälterin an C. Ulysses berichtete: „Fräulein Babette hat einen Charakter, der sich in alle Lagen des Lebens schicken kann, und das sind die glücklichsten“, gern bestätigt, gesetzt er sei ihr mitgeteilt worden. Bestand das zierliche Mägdlein im Jahr darauf doch sogar vor der zweiten Frau Generalin in Erlenbach. In Erlenbach kaufte Oheim Anton im November 1793, nachdem er den Entschluß zur Niederlassung in Zürich gefaßt hatte, ein Landhaus.

Erschütternd traf Marschlins am 18. Februar 1794 der Tod des in den besten Jahren stehenden Dr. Amstein; ebenso erschütternd wirkt er auf die Nachlebenden angesichts ihres, den Damaligen fehlenden, Wissens um das Schicksal, das im Begriff stand, mit rohem Finger bei Ulysses anzuklopfen, als der treue Freund so vieler Jahre von seiner Seite schied. Was C. Ulysses ihm zu verdanken hatte, ist ihm von diesem durch mannigfache Nachfolge auf seinen Pfaden erwiesen worden. Im Juli fand

Oheim Anton sich in Marschlins ein, um des Vaters Einwilligung zu seiner Wiederverheiratung einzuholen. Die Erwählte war die Witwe eines Offiziers, der ihn in seiner Mission nach Neapel begleitet und unterstützt hatte, des Generals v. Orelli. Im Oktober erfolgte die Vermählung.

Joh. Gubert Rudolfs kernhafte Natur hatte im 98. Lebensjahr den Schmerz der Trennung von seinem Sohn Ulysses und alle schauerlichen Verfolgungen des Jahres 1794 zwar überdauert; daß sie sein Leben dennoch gebrochen, zeigte sich bald. Am 6. Januar 1795 schrieb der Enkel Joh. Rudolf an die Schwester Perpetua in Zürich, der „Ähni“ liege seit zwölf Tagen im Bett, scheine ihm aber noch Kräfte zu haben. Am 9. erlöste der Tod den Greis, der im Frühjahr den Herren Deputierten, die in Marschlins nach Pariser Muster aufgetreten waren, zurief, er werde bald vor den Weltenrichter treten und Klage führen. Heinrich v. Gugelberg, sein Urenkel in weiblicher Linie, hat bei C. Ulyssens Hinschied im Januar 1818 die Anordnungen für die Bestattung übernommen. Er ließ sich die Gruft in Igis aufschließen und konnte, nachdem er den mürben Deckel vom Sarg des „alten Herrn“ mühelos gehoben hatte, feststellen, daß der „Busch Buchs“, den man dem Toten, dessen Leichenfeier er beigewohnt, auf die Brust gelegt, noch „am angegebenen Platze“ lag. Der Text der Grabrede, Ps. 71, V. 17, ist selten so richtig angewendet worden wie bei ihm, an dessen ehrwürdige Gestalt geknüpfte Überlieferungen noch in meiner Kindheit in des Volkes Munde lebten. Eine Gewähr für die Fortdauer seines Mannsstamms hat er nicht mitgenommen. Im Lauf des Todesjahrs schien sie sich besonders fest zu begründen, denn am 6. April gab Anna Paule in Marschlins, am 12. August die Generalin Anton in Erlenbach einem Sohn das Leben, aber der Schoß an dem nach Zürich verpflanzten Zweig lag schon im Oktober zerknickt. Eine am 21. November 1796 geborene Tochter entschädigte den betagten Vater und verschönerte und erheiterte seinen Lebensabend. 1812, kurz vor seinem Tode, legte er ihre Hand in die eines hochgeachteten Mannes, dessen Nachkommen in Zürich dem Marschlinser Blut bis zur Stunde Ehre machen. Die Charakteristik Friederikens, von einem Glied der Lavaterschen Familie kurz nach ihrer Verheiratung 1814 an Perpetua gegeben: „Sie ist sehr geschätzt und geliebt, hat Verstand, An-

mut, Güte ohne alle Anmaßung“, wird von der Überlieferung bestätigt. Ausgesprochene Beweise von Standhaftigkeit und Selbstzucht lieferte mir eine der Urenkelinnen.

Carl Ulyssens zweiter Knabe machte bloß vom 19. Mai bis zum 15. Juni 1797 seine Erscheinung in der friedlosen Welt. Die kurz zuvor ihres geliebten Lebensgefährten beraubte Tante Ursula tat bei diesem Anlaß den Ausruf, den ähnliche Ereignisse in dunklen Zeiten dem Menschen unwillkürlich auf die Lippen zwingen: „Wohl ihm, daß er scheiden durfte!“ Den dritten Sohn, wie sein Brüderchen Joh. Ulrich getauft, mußte der Vater, kaum daß er ihn Ende Januar 1799 begrüßt hatte, schon im März, nachdem Massena in Bünden eingefallen, verlassen, um auf dessen Diktat mit 60 Gefährten gewaltsam als Geisel weggeschleppt zu werden. Als ihm Ursula am 20. Juni schrieb, erwähnte sie einen Besuch der „beiden Bübli“ in Chur und versicherte, Lisseli sei „gewiß ein recht liebes Kind“. Lisseli war der 1795 geborene Ulysses Adalbert. Am 28. Juli — der Minister war am 18. Juni, nachdem die patriotische Regierung am 6. aus Zürich gewichen, zum erstenmal¹⁹ wieder in das seit Mai von den Franzosen gesäuberte Bünden, d. h. damals nach Chur, gelangt — konnte der Vater dem Deportierten mitteilen (28. Juli): „Deine zwei älteren Kinder sind muntere, artige allerliebste Kinder und lieben mich sehr; das jüngste war sehr munter, als ich in das Land kam, nun hat es eine kleine unpäßlichkeit befallen, die aber, wie der Herr Dr. Rascher versichert, von keiner Bedeutung ist... Was das Geld zu den täglichen Ausgaben anbetrifft, werde ich für das nötigste sorgen, denn der überrest des Zunftgelds²⁰, auf welches die Patriotten die Hände schon gelegt hatten, ist uns durch ein Wunder der Güte Gottes geblieben. Das Capital lag in Zürich, war auf den 10. Juni abgekündt und den 7. ist die Patriotische Regierung aus der Stadt gewichen, so das wir es beziehen können... Deine Frau ist gefaßt und ruhig...“ Carl Ulysses sah seinen Kleinsten nicht wieder; im Dezember wurde abermals ein kleiner Sarg im Gruftgewölbe der Familie geborgen.

¹⁹ Dem mehrfach begegneten Irrtum, daß Ulysses nach seiner Ächtung den Heimatboden nicht mehr betreten habe, stelle ich die Tatsache entgegen, daß er 1799 und 1800 etliche Wochen in Marschlins und Chur zugebracht hat.

²⁰ Der Konstaffel zum Rüden in Zürich, der die Salis-Marschlins zugehörten.

Bürgermeister Rudolfs Tod — im April 1797 — kam bereits zur Sprache. Seine Witwe blieb bei ihrer Schwiegermutter wohnen, bis diese ihrem einzigen Kind in den Tod nachfolgte. Dann gab sie dem Zug der Geschwisterliebe nach Marschlins Folge.

Fast zugleich mit dem Jahrhundert legte einer der an seinem Ort ausgeprägtesten Vertreter seiner idealistisch-reformatorischen — im scharfen Gegensatz zur rationalistisch-umstürzlerischen — Richtung sein Haupt zur Ruhe. Ulysses v. Salis-Marschlins starb am 6. Oktober 1800 in Wien an einem Erschöpfungsfieber. Mit ihm sank, obgleich er seit 1794 landesflüchtig, geächtet, ohne Geldmittel, bald roh an seinem Zufluchtsort bedrängt²¹, bald von dort vertrieben gewesen ist, die stärkste Säule von Marschlins dahin. Die Todesbotschaft erreichte C. Ulyssen nicht vor dem 2. November in St. Gallen, wo er seit dem 5. September mit seinen Elendsgefährten der stets aufs neue verzögerten Freilassung entgegenschmachtete. Schon am 27. November sah er sich genötigt, seinen Schwiegervater in Chur um Rat anzugehen wegen des Ansturms seiner väterlichen Gläubiger. (!)

Haben wir C. Ulysses bis zu dem Augenblick begleitet, in dem seine Person zum Mittelpunkt der Familie von Marschlins wurde — Oheim Anton weilte bis Mitte 1806 im Ausland und hatte seit seiner Niederlassung in Erlenbach vornehmlich zürcherische Interessen —, so holen wir jetzt nach, was seit 1790 für sein Lebensbild noch aussteht, und zwar zuvörderst auf dem Gebiet wissenschaftlicher Tätigkeit. Hier begab er sich zunächst mit Eifer an die Vollendung und Ausfeilung seiner beiden Arbeiten über Unteritalien, von denen, wie bereits bemerkt wurde, die „Beiträge“ 1790 bei Orell, Geßner & Füßli in Zürich, der erste Band der „Reisen“ in Zürich und Leipzig 1793 bei Ziegler erschien. Eine beabsichtigte Fortsetzung der letzteren kommt noch 1807 in einem Brief von Onkel Anton zur Sprache. Sehr emsig war der briefliche Verkehr mit den italienischen Freunden über Fachgegenstände; jedenfalls summite es im Kopf des Heimgekehrten von Plänen literarischer Art wie

²¹ Siehe Lavaters Briefe über das Deportationswesen, Winterthur, Steiner, 1800. Angesichts der sonstigen Weichheit des „Propheten“ macht ihm seine Unerschrockenheit den Tagesgötzen gegenüber um so mehr Ehre.

von einem Bienenschwarm. Schade, daß mir bis 1797 und nach 1809 die Briefeinträge mit kurzer Inhaltsangabe fehlen, aus denen ich für die zwischenliegende Zeit manch wertvollen Aufschluß gewann, den die vorhandenen Briefantworten usw. nicht ausreichend liefern. 1791 traf der in Italien zu heftigen Gelehrtenfehden Veranlassung gebende Franzose Thouvenel mit seinem menschlichen Elektrometer (heute nennt man ähnliche Wesen Medien) Pennet, C. Ulysses durch Professor Fortis bekannt, in Bünden ein. Carl Ulysses begleitete die „Quellenschmecker“ im Land umher; am 14. September soll in Chur ein Versuch gemacht worden sein, dessen J. B. v. Tscharner in den „Beiträgen zur Kenntniß und Aufnahme des Vaterlands“ gedenkt. Joh. Rudolf hebt wehmütig-ironisch hervor, Pennets Begabung habe gerade im wasserbedürftigen Marschlins versagt. C. Ulysses entzog darum weder der Sache, noch ihren Vertretern die Anteilnahme. Vom 21. November ist ein Brief Thouvenels aus Mailand vorhanden, in dem der Mißerfolg jener Grabung erörtert wird, und Amoretti, der ihm im April über tierische Elektrizität berichtet hatte, fuhr fort, ihm jeweilen Thouvenels Manuskript zu schicken. Carlo Amoretti verfügte auch über einen gewissen Grad elektrometrischer Eigenschaft²², wie sein Medium Anfossi. Wir werden C. Ulysses im 19. Jahrhundert mit seinen rhabdomantischen Erfahrungen beschäftigt sehen, während er 1794 bei Ziegler in Zürich ein Werkchen herausgab²³, in dem er teilweise aus Thouvenels Schrift übersetzte, teilweise dessen Ideen und die in Bünden und Zürich gemachten Beobachtungen auseinandersetzte.

Für größere Arbeiten gestaltete sich die Zeit zunehmend ungünstiger; von 1794 an waren sie eigentlich unmöglich. Der Abschluß von zwei Briefwechseln ist geeignet, uns die Lage, in die Revolution und Revolutionskriege harmlose Gelehrte versetzen konnten, blitzartig zu erhellen, wenngleich es sich damals nicht um planmäßige Abwürgung des Mittelstands handelte. Da war der Entomologe Gigot d'Orey, mit dem C. Ulysses in wissenschaftlichem Austausch gestanden, seit er dem Sohne desselben in Castion 1786 Gastfreundschaft erwiesen hatte. Nach dem verhängnisvollen Tod dieses einzigen Sohns gestaltete sich

²² Siehe Alpina (Winterthur bei Steiner 1806—1809), B. III, S. 525.

²³ Siehe Alpina, B. III, S. 309.

das Verhältnis zu einer Freundschaft, die es dem alten Herrn zum Bedürfnis machte, von dem jüngern Mann zu hören. Ende 1790 schrieb er aus Paris: „Ich habe meine Stelle verloren, meine Beschäftigung und meine Mittel sind dahin, nächstens übersteigt die Höhe der Auflagen mein Vermögen. Ich habe meine Sammlungen im Ausland gegen eine Rente zum Verkauf angeboten, denn schon ein paar Franken sind für mich, und wieviele andere Unglückliche, von Wert. Wir müssen das Letzte opfern, seit zwei Jahren liegt mir nichts mehr am Leben und alles wird immer schlimmer. Viel haben wir noch zu befürchten; unsere einzige Hoffnung ist, daß solch ein Beispiel von Wahnsinn und Barbarei gegen sich selber andere, die eine ähnlich furchtbare Heimsuchung heraufzubeschwören trachten, von ihrem Vorhaben abbringe...“ Und unser alter Bekannter, Professor Fortis, meldete aus Bologna am 8. August 1798: „Mitte Fruktidor ungefähr werde ich in Paris einhinken. Dort will ich versuchen, meine Schartekensammlungen zu verwerten und zu leben, bis das Schicksal meines armen Vaterlands entschieden ist. Mein lieber Salis! Alles habe ich verlassen: eine friedliche, reizende Zuflucht, einen Kreis auserlesener Freunde, die Annehmlichkeiten der Gesellschaft, die Studien, alles, um mich einem unerträglichen Joch zu entziehen. Kann es Traurigeres geben in meinem Alter? Leben Sie wohl! Trachten Sie mutig gegen das Schicksal anzukämpfen. Behalten Sie mich lieb, wie ich Sie.“ Beim Empfange dieses Briefes hatte auch C. Ulysses es schon lange an Leib und Seele erfahren, daß Frankreichs Beispiel und das Elend etlicher seiner verdientesten Männer nicht vermögend gewesen waren, die übrige Welt von seiner Nachahmung abzuhalten.

Der Briefverkehr mit dem Antivulkanisten J. F. Widemann in Stuttgart verdient seiner Liebenswürdigkeit wegen erwähnt zu werden. Widemann hatte sich mit dem Plan getragen, die *Litologia Vesuviana* von C. Ulyssens sizilianischem Freund Gioeni d'Anjou zu übersetzen, wollte aber zurücktreten, sobald er erfahren hatte, daß dieser sie zu unternehmen beabsichtigte. Carl Ulysses beharrte darauf, daß sie Widemann zukomme. Die beiden Männer wünschten eine Verbindung einzugehen zum Zweck der Verbreitung der in Italien erzielten Resultate mineralogischer Forschung in deutschsprachigen Landen, und Wide-

mann bemühte sich, einen Verleger für C. Ulyssens Elektrometrie zu gewinnen, trotzdem die Verhältnisse feindlich waren. — Mehrfacher Austausch von Naturalien mit Gelehrten der Schweiz, Italiens und Deutschlands fand statt, worunter durch Schwager Joh. Ulrichs Vermittlung während seiner Studienzeit in Marburg 1797 der von 50 Stück vulkanischer Produkte aus Italien an ebensoviele deutschvulkanische mit dem dortigen Professor Ullmann. Zu dem Diplom der „landwirtschaftlichen Freunde in Bünden“ mit dem Wahrspruch: „der Menschheit zu dienen, dem Vaterlande zu nützen, die Pflicht zu ermuntern, das Verdienst zu verehren“ und Oheim Amsteins Unterschrift, vom 17. Juni 1779, konnte C. Ulysses kurz nach seiner Hochzeit jenes eines außerordentlichen Mitglieds der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich (vom 20. Oktober 1791) legen. Auch Mitglied der physikalischen Gesellschaft im Thurgau war er nunmehr.

Schmerzlich berühren die erhaltenen Belege für ein von C. Ulysses vorbereitetes Doppelunternehmen literarischen Charakters im ersten Monat von 1799. Vom 1. Januar lautet ein Eintrag im Briefjournal: „Den Herren Ziegler und Söhnen die Ankündigung der zwei Journale geschickt und ihnen angeboten das Naturhistorische um B. 2 J. V. und die Statistischen Nachrichten um 1 B. 20 x. J. V. das Heft franco Zürich zu liefern.“ Am 21. steht im Verzeichnis: „Dem Hrn. Assistent Perini [in Scanfs] um geschrieben und wegen Beihülfe an meinen Literarischen Arbeiten, ihm auch ein Schema einer Beschreibung eines Hochgerichts gesandt.“ Und am 20. Januar erschien in der von Cotta in Tübingen verlegten Allgemeinen Zeitung²⁴ die Anzeige: „Hiemit kündige ich dem Publikum zwei Schriften an, welche beide die Republik Bündten angehen werden. Die eine erscheint unter dem Titel: Journal für Bündten, hauptsächlich dessen Topographie, Naturgeschichte und Ökonomie betreffend, in zwanglosen Heften. Man wird jährlich wenigstens einen Band liefern, der in 6 Heften . . . bestehen wird. Der Preis des 1. Bandes ist auf einen Laubthaler (oder 2 fl. 45 kr.) netto festgesetzt. Die andere Schrift ist ganz allein der Statistik und Geschichte Bündtens gewidmet. Unter dem Titel, Statistisch-Historisches Archiv für Bündten, wird sie nicht nur die Zeitgeschichte des Staates, samt allen dahin gehörenden Urkunden, sondern auch einzelne Flug-

²⁴ Jahrgang 1799, Nr. 20, Beilage S. 88.

schriften, die die Geschichte erläutern, enthalten; auch sollen Abhandlungen über ältere und neuere Perioden unserer Geschichte darin vorkommen. [Folgt Bändezahl und Preis.] Mein Vaterland besser bekannt zu machen und die vielen Unwahrheiten, die seit verschiedenen Jahren über dasselbe sind ausgestreut worden, zu entlarven, ist mein Hauptzweck bei diesem doppelten Unternehmen.

Die Herren Ziegler & Söhne, Buchhändler in Zürich, haben von diesen beiden Werken den Debit für das Ausland übernommen.

Marschlins, den 1. Januar 1799.

Carl Ulysses v. Salis.²⁵

Man sieht, aus dem Wurzelstock des 1783 eingegangenen Sammlers drängten neue Schosse. Wie würde der Oheim-Doktor vor dem allzuweit aussehenden Doppelplane gewarnt haben, wenn er noch gelebt hätte, im damaligen Zeitpunkte mehr wie je gewarnt haben! Nach weiteren sechs Jahren gelang eine bescheidene Wiederbelebung jener Zeitschrift wirklich ... wenn auch nicht für lange. Für diesmal scheiterte alles am Franzoseneinbruch im März mit nachfolgender Verschleppung C. Ulyssens.

Den zweiten verbleibenden Teil, nämlich den Gang der politisch bedingten Geschehnisse in C. Ulyssens Leben im vorliegenden Jahrzehnt mit Gelassenheit zu schildern, ist für ein ihm im Blut so nahestehendes Familienglied keine leichte Aufgabe. Es wird am besten geschehen, wenn er selbst zu Worte kommt, wo immer es möglich ist.

Emigrationsgeschäft — im Mai schrieb der Minister seinem Bruder nach Neapel, sein Emigrantenlied habe Eindruck gemacht —, die Adresse an die französische Nationalversammlung und der damit versponnene Raub von Postmissiven an Ulysses, die Steinsberger Synode²⁶, Warnungen aus dem Veltlin vor „Hetz-Ambassadeurs und Vieler Arbeit gegen die Familie Salis“, ein Brief Aloys Josts waren 1790 geeignet, den Heimgekehrten ins Bild zu versetzen. Er widersetzte sich nicht mehr, Ammann seiner Gemeinde und Beibote zum Kongreß zu werden. 1791

²⁵ Die Anwesenheit des Druckers Berthold und das Vorhandensein einer Druckerei in Marschlins erklären es, daß die Schriften dort gedruckt werden sollten.

²⁶ Siehe Ulyssens „Schreiben an die Bundsgenossen“.

folgte die Landammannschaft in seinem Hochgericht und Schwager Rudolf in Chur wurde Bürgermeister. Der Kaiser lud die Drei Bünde ein, ihre Streitigkeiten mit den Untertanen durch eine von ihm bestellte Kommission in Mailand beilegen zu lassen; mit Mühe erreichte Ulysses, daß eine beschränkte Zahl von seinem „Unvorgreiflichen Entwurf zur Verbesserung des Justizwesens u. s. f.“ in Umlauf gesetzt wurde; Intrige folgte auf Intrige; das Gerücht von der gelungenen Flucht des Königs wich der Tatsächlichkeit seines verschärften Gefängnisses; der bisherige französische Gesandte in Solothurn machte einem andern Platz usw. usw. Am 27. Januar 1792 erging eine Warnung aus dem Kanton Bern an Ulysses vor dem Vikar Planta und seinen gegen die Familie Salis vorbereiteten — ob zum Druck, wußte man nicht — Anklagen. C. Ulysses war wieder Landammann. Ulysses, seines Amtes seit Beginn der Revolution überdrüssig, suchte um seine Entlassung nach, sobald Frankreich zur Kriegserklärung an Österreich schritt. Am 12. Juni schrieb Dumouriez, daß sie genehmigt sei, und fügte hinzu, daß „der König die Delicatesse achte, die ihm das Gesuch nahegelegt habe“. Zum Beweise, wie tief Ulysses 1793 die Nachricht vom Königsmord erschütterte, dient die Übersendung des ersten Akts seiner Oper: „Das Gesicht der Schwester Maria Antoinette“²⁷ an Joh. von Müller am 28. Februar 1794. Er ahnte nicht, daß er Müller schon am 12. April schreiben würde, nun könne er das der Oper Fehlende nach der Natur verbessern, weil ihn die eigene Gefahr ruhiger lasse, als er erwartet hätte. In der kurzen Zwischenzeit war die Vorbereitung in Bünden zu Ende gediehen, der Sturm losgebrochen. Standesversammlung und Unparteiisches Gericht gingen über die Szene. Rechtzeitig gewarnt, dringend überredet, entzog sich Ulysses am 2. April den von ihm nicht anerkannten Richtern und ging zum Bruder, nach Zürich, dessen Bürger er war. Den Herren Historiographen, die das siebenmal weise bekritteln, kann man von Herzen Gelegenheit wünschen, in eigener Person die Probe aufs Exempel machen zu müssen.

„Da Ulysses auf den vorgeschriebenen Termin [10. April] nicht erschien, so erfolgte unter Absingen der Carmagnole die Beschlagnahme seiner Güter in Marschlins“, schreibt A. Rufer²⁸

²⁷ Bildergalerie der Heimwehkranken, III, S. 3—40.

²⁸ Der Freistaat der Drei Bünde und das Veltlin, Einleitung, S. CLXX.

Das war in C. Ulyssens Abwesenheit am 12. und es wurden nach Chur geschafft fünf Koffer mit, unbekümmert um die Eigentümer, zusammengerafften Schriften. Als der nahezu hundertjährige Präsident die Deputierten alle Ehrfurcht zur Seite setzen und seine eigenen Sachen durchwühlen sehen mußte, rief er ihnen zu: „Ich werde bald vor dem Richterstuhl droben erscheinen. Dort will ich Klage erheben.“ Es war in der Osterzeit. Die Familienglieder durften als Bewachte und Mißhandelte nicht die Kirche besuchen, sondern wurden von den Deputationswachen mit Grobheiten gequält.²⁹ Nach der Wiederholung des Besuchs der Deputierten am 14. reichte C. Ulysses Protest ein. Am 26. gelangte Fürsprech Waser von Zürich mit Vorstellungen an die Standesversammlung, denen der Spiritus rector Jost entgegenwirkte. Waser sorgte in Marschlins für die Errichtung des Testaments von Joh. Gub. Rudolf und traf die erforderlichen Maßnahmen zum Schutz der Ansprüche der nächsten Verwandten. Im Mai retteten sich die Schwestern C. Ulyssens und Anna Paula mit den Kindern in den Kanton Zürich. C. Ulysses bot den Schlägen des Schicksals im Land die Stirn. Am 9. erging das Dekret, er sei in Chur über den Markt ins Haus gebannt und müsse bewacht werden; am 10. wollte man ihn der Wache ledig lassen, bedrohte ihn jedoch mit dem Verlust seines Bündner Bürgerrechts, wenn er Chur verlasse. Am 14. verwendete sich Zürich für Aufhebung des Arrests. Am 20. begründete Waser die Notwendigkeit der Aufhebung damit, Carl Ulysses müsse seinem Großvater in Marschlins Beistand leisten und seine erkrankte Frau im Kanton Zürich besuchen. Am 12. Juni war Waser gezwungen, gegen eine abermalige Berufung nach Chur Verwahrung einzulegen, denn wie sollte er eine Regelung der einstürmenden Forderungen auch nur soweit versuchen, als es bei der Wegnahme der Schriften überhaupt möglich, wenn er in Chur festgehalten war? Die Befreiung erfolgte unter dem Vorbehalt, daß er sich bei der ersten Aufforderung sofort wieder stelle. Vom 22. Mai bis 25. Juli untersuchten und befanden die „unparteiischen“ (!) Herren Richter. Am 3. Juli bestätigte C. Ulysses, den Spruch über seinen Vater zuhanden desselben in Empfang genommen zu haben. Da er die Absicht der Feinde kannte, und die früheren Strafgerichte in Bünden

²⁹ „Denkmal kindl. Ehrfurcht und Liebe“ der Töchter, S. 15/16.

eine deutliche Sprache redeten, kann er an einer Schuldigerklärung nicht gezweifelt haben, wie denn die Machtfrage der Parteien auch nachher jeweilen über die Aussichten auf Rechtfertigung und Wiederherstellung der angetasteten Ehre entschied. Darüber klärt u. a. das schwankende Verhalten in Sachen des Ulysses am 13. Oktober gestatteten Ausschreibens seiner „Schutzschrift“ auf die Gemeinden — auf seine Kosten! — auf.

Infolge der am 23. April 1794 in Sondrio erlassenen Grida an die Gläubiger des Ministers, ihre Forderungen der in Chur zu diesem Zweck ernannten Deputation einzureichen, meldeten sich freilich Gerechte und Ungerechte, kamen aber auch behördliche und private Proteste ein, angesichts welcher den bündnerischen Hauptwühlern in den Untertanenlanden doch wohl ein Einsehen dämmerte, daß sie dort ein Werkzeug angesetzt hatten, welches in entgegengesetzter Richtung in Bewegung zu setzen ihren gelehrigen Schülern Spaß machen könnte.³⁰ Zugleich lähmte die Höhe der aus der opferreichen Zeit des Philanthropins gebliebenen Passiven den erwarteten Triumph, die aufgelaufenen Kosten der Patriotenjustiz glänzend zu decken. Es wurde ein mannigfach verhäkelter Prozeß, der nicht von der Stelle rückte. Österreich hatte auch sein Wort dazu zu geben, das Pendel schwankte.

In Marschlins schloß C. Ulysses im September mit dem Präsidenten einen Pachtvertrag über die dortigen liegenden Güter. Joh. Rudolf, der einen Teil des Frühlings und Sommers, allein von den Geschwistern, dort weilte, und der Schreiber des „alten Herrn“, Boesch, der nach dessen Tode bis 1798 Gutsaufseher wurde, leisteten der Ökonomie ihre Dienste. Im Frühling 1795 übernahm C. Ulysses jene Landammannschaft, die dem Landtag von 1798 den Vorwand lieferte zu weiterer finanzieller Bedrängnis des Marschlinser Hauses, und in welcher Form! Am 16. Mai verfügte das „unparteiische Gericht“, er habe wegen „erkeßleter“ Landammannschaft vom Jahr 1795 3000 fl., wovon 200 in 24 Stunden „baar“ zu erlegen, für den Rest den „Cassieren Gemr Landen eine annehmliche Bürg- und Zahlerschaft in hie-

³⁰ Eine analoge Erscheinung war im Weltkrieg die Mobilisierung des Negertums gegen ein Volk weißer Rasse. Die Herren Neger werden im günstigen Zeitpunkt sämtlichen Weißen die Quittung ausstellen!

siger Stadt zu leisten“, in Monatsfrist das Ganze zu bezahlen. Hinter den einheimischen Machthabern stand seit Februar 1798, an Stelle von Comeyras, Fl. Guyot.

Recht belehrend wirkt ein Brief des Bundsschreibers, in dem er am 30. Mai 1795 C. Ulyssen über die gewünschte Rückgabe, wenigstens der ökonomischen, Schriften Auskunft erteilte. „Zuerst eröffnete mir der Hr. BdsPsdt³¹, daß man es ihm überlassen habe, durch jemand, der nicht verwandt sey, die Absönderung der oekonomischen von den politischen zu treffen.... Nachmittags versprach mir der Bundsland^a noch in der Nachmittags-Session zu verlangen, da doch nicht viele andere Geschäfte vorhanden seyen, so möchten die Herren Häupter selbst diese Sönderung vornehmen. Es wurde beschloßen, allein des andern Tages ward die Session erst nach 9 Uhr eröffnet... Darauf ward den Schlüßeln zu i[I]hrer Koffer nachgefragt, Hr. Oberstzmstr. Pestaluzz sagte sie lägen vermuthlich in der neuen Kiste für die Schriften der Stands Versamlung, wovon er zwei, Hr. Caderas oder Jak. Ulr. Sprecher aber den dritten Schlüssel in Händen haben sollten. Mir ward dann aufgetragen, mich zu erkundigen, welcher von beyden ihn wirklich habe und ihm den Schlüssel abfordern zu laßen... Wiewohl nun Hr. v. Sprecher heute den dritten hereinschickte, so wurde dem ungeachtet erkannt: nunmehr sey es zu spät, als daß die Häupter diese Untersuchung vornehmen könnten und die erste Erkenntniß müße folglich in Kräften gesetzt werden.“ Eine vertrauenerweckende Geschäftsführung! Es ist nicht verwunderlich, daß der Bundsschreiber schließt: „Wenn jetzt nur diese Untersuchung unterbleibt, sonst möchten Sie vielleicht gar noch von i[I]hren Papieren einbüßen...“ und C. Ulysses später das Fehlen einzelner Urkunden dieser Periode schuldzugeben geneigt war.

Eine Einladung seines Freundes v. Hoffmann, ihn im Herbst behufs wissenschaftlicher Untersuchungen nach Schlesien zu begleiten, mußte C. Ulysses selbstredend ablehnen. Auch die Übersendung der englischen Übersetzung seiner „Reisen“ im Herbst 1796 durch Freund Widemann in Stuttgart wird ihn weniger nachhaltig erfreut haben, als im Vorjahre Vetter Antons Hinweis auf Diffamationen des Ministers im „Berliner Archiv der

³¹ J. B. v. Tscharner.

Zeit und ihres Geschmacks“ ihn entrüsten mußte, indem die Verfasserschaft leicht heimzutun war.

Im März und April 1797 regten sich, aus bald darauf erhellter Veranlassung, die Veltliner Ansprecher in zunehmend herausfordernder Weise. C. Ulysses drang in den Pächter in Castion, über seine und seiner Verwandten dortige Interessen zu wachen, und forderte Vetter Anton auf, gegen die von den — teilweise sich widerrechtlich als solche geberdenden — Gläubigern beim Landshauptmann nachgesuchte Exekution zu protestieren. Den im Oktober 1797 nach langer Umschau für den Minister in der Nähe von Zürich gelungenen Ankauf eines kleinen Landsitzes, für den Ursula mit dem Ihrigen einsprang, und die erfolgte Vereinigung der unverheirateten Schwestern mit dem Vater am Zufluchtsort überschattete alsbald die Kunde von der am 28. Oktober vom Revolutionskomitee der Untertanenlande verfügten Konfiskation alles bündnerischen Privateigentums, was für Marschlins den Verlust von ungefähr zwei Dritteln Vermögen bedeutete. Zudem war das nur der Auftakt zu den in Bünden einsetzenden Verschlimmerungen nach der erfolgten Ablösung der Häupter durch den Landtag Ende November. Am 21. schon hatte Ulysses an Joh. v. Müller geschrieben, der von C. Ulysses eingelaufene Expreßbrief lasse ihn sogar für das Leben der beiden Söhne fürchten, die entschlossen seien, sich in Marschlins der Vorsehung zu überlassen. Zwei Wochen später war vom Landtagsausschuß die Exekution der 94er Strafurteile verfügt. Bereits am 5. Dezember erschienen Abgesandte in Marschlins, die Einsicht in die Akten des Ministers zu nehmen verlangten. C. Ulysses legte Inventar, Testament usf. vor, von denen Abschriften gefertigt wurden. Am zweiten Tage — die Herren wohnten im dortigen Wirtshaus — wies er die übrigen Dokumente vor, erklärte sich zur Rechnungsablage bereit und äußerte seine Genugtuung über die beschlossene Betreibung im Veltlin, die Klarheit zu schaffen verspreche. Der Bericht der Abgesandten liefert ein Kapitalstück für die Psychologie der Revolutionen, das Le Bon erfreuen müßte. Carl Ulyssens Höflichkeit wird darin höchlich belobt. Hatten sie einen Rüpel zu finden erwartet und warum? Blickte jener Halbtaliener nicht tiefer, der einige Jahrzehnte später an Ulysses Adalbert schrieb, er bleibe ein gran Signore, auch wenn er arm sei?

Im Januar 1798 folgte die Fortsetzung. C. Ulysses hatte einer neuen Abordnung Rede zu stehen, und zwar diesmal in Igis, wo die Herren schon zuvor strengen Befehl gegeben, Zirkulare an Ulyssens Gläubiger zu erlassen. Ungeachtet seiner Drangsale wußte C. Ulysses sich den Geist immer wieder frei zu machen und arbeitete einen Entwurf zu Modifikationen der Ochsischen Konstitution aus, die sowohl sein Vater, als ein Zürcher Demokrat, dem er Einsicht davon gegeben, billigte. Während C. Ulysses, nach dem Einzug der Österreicher im Sommer, aufzuatmen begann, entfesselte sich im September über dem Minister, den die Okkupation Zürichs durch die Franzosen unbehelligt gelassen hatte, der Sturm des Regierungsstatthalteramts. Seine Schriften wurden ihm im Eckbühl weggenommen und nur z. T. wiedererstattet. Am 2. Februar 1799 setzte man ihm Wachen, er beschwor aber trotzdem den Sohn, alle Repressalien zu verhindern, sollte seine Haft in Bünden ruchbar werden. Bis er, dank Lavaters Bemühungen, im Mai seine Freiheit erhielt, hatte die abermalige Umgestaltung der Verhältnisse in Bünden den Gipfel der Verwilderung erreicht. Massenas Einzug im März wälzte die verschollenen Greuel der Besetzung einer fremden Macht, ins Unmaß gesteigert, über das unglückliche Land. Nach den Plünderungen in Marschlins am Beginn des Monats erschien am 23. der Distriktspräfekt Fischer, den zu begleiten Aloys Jost schamlos genug war ... und incipit tragoedia. Ich gebe der Hauptperson derselben das Wort.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber das Schützen- und Jagdwesen im Bergell.

Zwei Bergeller Jägergestalten.

Von Prof. Emilio Gianotti, Chur.

Das *Schützenwesen* spielte im Bergell von jeher eine wichtige Rolle. Schon anfangs des vorigen Jahrhunderts wurde es in Ob-Porta von der Gemeinde unterstützt. Es fanden jährlich zwei Schützenfestchen statt, im Frühling in Stampa, im Herbst in Vicosoprano. Die Gemeinde gewährte einen kleinen Beitrag; damit wurden Preise gekauft für die besten Schützen. Diese